

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Zweiter Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144481)

umwölkt und ich konnte mir die Facade betrachten. Am merkwürdigsten ist das große Giebelfeld über dem Mittelportal. Das untere Fach stellt Johanna, Gemalin Philipps des Schönen vor, aus deren Nachlaß die Kirche erbaut wurde. Die Königin von Frankreich, ihre Kirche auf flacher Hand tragend, erscheint vor den Pforten des Paradieses, deren beide Flügel St. Peter ihr öffnet. Hinter der Königin steht der schöne König Philipp mit der Miene eines verschämten Bettlers. Die Königin, sehr geistreich geschnitten und geschmückt, weist mit einem Seitenblick und mit einer Achselbewegung nach dem armen Teufel von König hin und scheint zum heiligen Petrus zu sagen: „Pah, laß ihn mit in den Kauf gehen!“

Zweiter Brief.

Montmirail. Montmort. Epernay.

Epernay, 21. Juli.

Zu la Ferté-sous-Jouarre mietete ich das nächstbeste eben ankommende Fuhrwerk, fragte nur: ob es meinen Weg verfolge und ob es gute Räder habe? und reiste so nach Montmirail. Diese kleine Stadt hat nichts als eine freundliche Umgebung und zwei hübsche Alleen, die

die Einfahrt bilden. Mit Ausnahme des Schlosses ist alles ein Gewühl von Banfälligkeiten.

Montags gegen fünf Uhr Abends verließ ich Montmirail und nahm meine Richtung nach Sezanne und Epernay. Eine Stunde später war ich zu Baux-Champs und fuhr über das berühmte Schlachtfeld. Einen Augenblick vorher begegnete mir ein wunderbar betrachteter Karren. Vorgespannt war ein Esel und ein Pferd; auf dem Wagen lagen Casserolen, Kessel, alte Koffer, Strohstühle und ein Haufen von Möblen; vorn in einer Art von Korb saßen drei fast nackte Kinder; rückwärts in einem andern Korbe Hühner. Als Fuhrmann schritt ein Mann in einer Blouse nebenher und trug ein Kind auf dem Rücken. Einige Schritte hinter ihm ging ein Weib, auch ein Kind tragend — aber im Leibe. Dieser ganze Umzug eilte auf Montmirail zu, als ob auch heute die Schlacht von 1814 wiederholt würde. Ja, dachte ich für mich, man mochte wohl vor fünf und zwanzig Jahren hier solcher Wagen genug begegnen. Später erkundigte ich mich: es war kein Umzug, es war eine Auswanderung. Das zog nicht nach Montmirail, das ging nach Amerika. Das floh vor keiner Schlacht, sondern vor dem Elend. Kurz, Freund, es war eine arme elsässische Bauernfamilie, der man am Ohio Land versprochen und die nun ihre Heimat verlassen, ohne zu ahnen, daß Virgil die schönsten Verse auf diese gemacht hat — es sind nun freilich schon zweitausend Jahre her.

Die guten Leute zogen übrigens ganz unbekümmert fort; der Mann besserte gleichgiltig seine Peitsche aus, das Weib sang, die Kinder spielten. Nur die Geräthschaften hatten etwas Gedrücktes und Wirres an sich, das einen peinlichen Anblick gewährte. Auch die Pühner schienen mir ihr Unglück zu fühlen.

Diese Gleichgiltigkeit setzte mich in Erstaunen. Ich glaubte das Vaterland tiefer in die Herzen der Menschen gegraben. Diesen Leuten gilt es also gleichviel, daß sie nicht mehr dieselben Bäume sehen werden?

Ich folgte ihnen eine Weile mit den Augen. Wohin geht diese kleine aufgestörte und wankende Gruppe? Wohin ich selbst? — Der Weg wandte sich und sie verschwanden. Zuweilen noch hörte ich die Peitsche des Mannes und den Gesang des Weibes, — dann wurde Alles still.

Wenige Minuten nachher war ich auf dem glorreichen Felde, das den Kaiser gesehen. Die Bäume warfen lange Schatten; die Erdfurchen schimmerten blaßgelb; ein blauer Nebel stieg aus der Schlucht auf; das Feld war öde; in der Ferne standen zwei oder drei vergessene Pflüge, die jetzt wie große Heuschrecken aussahen. Zu meiner Linken war ein Bruch für Mühlsteine. Große runde Mühlen lagen zerstreut in der Landschaft, die eine weiß und neu, die andere alt und schwarz, hoch, niedrig, gedrängt und entfernt wie umhergeworfene Steine

eines ungeheuren Damenbrettes. Führwahr, hier war es auch wo Riesen eine Partie gespielt hatten.

Ich wollte das Schloß von Montmort sehen, und darum bog ich vier Stunden hinter Montmirail bei Formentieres oder Armentieres plötzlich links ab und schlug den Weg nach Eprenay ein. Dort stehen sechs- zeh'n große Ulmen, die unterhaltendsten von der Welt, die jemals ihr mürrisches Gesicht und ihre zerzausten Perrücken einer Straße zuwandten. Die Ulmen sind eine meiner Freuden auf der Reise. Jede Ulme lohnt die Mühe sie einzeln zu betrachten. Die andern Bäume sind dumm und sehen sich alle gleich; nur die Ulme hat Phantasie und verhöhnt ihre Nachbarn, sträubt sich empor, wenn jene sich neigen, ist mager, wenn jene buschicht sind und schneidet des Abends den Vorüber- gehenden die erdenklichsten Gesichter. Die jungen Ulmen haben eine Triebkraft des Laubes, die überall heraus- quillt wie ein pläzendes Feuerwerk. Von La Ferté bis zu der Stelle, wo diese sechs- zeh'n Ulmen stehen, war der Weg nur mit Pappeln, Espen oder hie und da mit Nusbäumen besetzt, was mich einigermassen verdrüßlich machte.

Die Gegend ist flach, die Ebene dehnt sich unabsehbar vor dem Auge hin. Aber plötzlich aus einem Gebüsch hervortretend, gewahrt man zur Rechten, zurückgezogen in eine Falte des Terrains, ein überraschendes Gemisch von Thürmchen, Wetterfahnen, Zinnen, Dachfenstern

und Schornsteinen; man sieht das Schloß von Montmort.

Mein Cabriolet hielt und ich stieg am Schloßthor aus. Es ist dieß eine ausgewählte schöne Beste des sechszehnten Jahrhunderts, aus Backsteinen erbaut, mit Schieferdächern und künstlich ausgearbeiteten Wetterhähnen, mit doppelten Ringmauern, doppelten Laufgräben, mit einer Brücke auf drei Bogen, die in eine Zugbrücke ausläuft, zu Füßen die Detschaft und ringsherum auf sieben Stunden im Umkreise die reizendste Landschaft. Der ganze Bau ist sehr wohlerhalten. Der Eingangsturm enthält eine Wendeltreppe für Menschen und einen Aufgang für Pferde dicht übereinander. Unten steht man eine große Eisenthüre, und emporsteigend, vorüber an den Schiescharten des Thurmes, zählte ich vier kleine Winden aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Die Besatzung der Beste bestand dormalen aus einer alten Magd, Mamsell Jeanneite, die mich sehr freundlich empfing. Von den alten Gemächern im Innern findet man unverändert nur noch die Küche, einen schönen geräumigen Saal in großen Bogen gewölbt; dann den alten Empfangsaal, der jetzt zu einem Billardzimmer wurde, und ein zierliches kleines Cabinet mit vergoldeten Schnitzwerken, dessen Plafond statt der Einfassung ein künstlich verschlungener Chifferzug schmückt. Der alte Empfangsaal ist ein prachtvolles Gemach; sein Plafond mit gemalten, vergoldeten und geschnitzten Balken

ist noch unberührt. Ueber dem Camin erheben sich zwei edle Statuen im schönsten Style aus Heinrichs III. Zeit. Die Wände waren ehemals mit großen Tapetenfeldern bedeckt, worauf Familienporträts prangten. Zur Zeit der Revolution rissen vernünftige Leute aus dem nahen Flecken diese Lappen herunter und verbrannten sie, was dem Feudalismus einen Todesstoß versetzte. Der gegenwärtige Besitzer hat jene Tapeten durch alte Kupferstiche ersetzt, welche Ansichten von Rom und Kriegsthaten des großen Condé vorstellen und an der nackten Mauer hängen. Als ich das gesehen, schenkte ich dreißig Sous an Mamsell Jeannette, die durch meine Großmuth ganz geblendet schien. Und dann betrachtete ich mir die Enten und Hühner im Schloßgraben und ging von dannen.

Als ich Montmort verließ, wohin man, im Vorbeigehen gesagt, auf der schlechtesten Straße der Welt gelangt, begegnete ich der Mallepost, welche meinen früheren Brief an Sie an Bord haben mußte. Ich gab ihm noch die freundlichsten Gedanken an Sie zum Geleite mit.

Eben als die Nacht hereinbrach, vertiefte sich der Weg in ein Gehölz und ich sah nun bis Spornay nichts als einige Hütten und ein Paar Kohlbrennereien, die zwischen dem Gezweige qualmten. Der rothe Rachen einer offenen Schmiede zeigte sich von Zeit zu Zeit und am Rande des Weges trieb der Wind mit den Schattentriften der Bäume sein Spiel. Ueber meinem Haupte

in den Lüften rollte der glänzende Himmelswagen mit-
ten durch Gestirne, während mein Karren über Kiesel-
steine hinholperte.

Epernay ist die Stadt des Champagnerweins, nichts
mehr, nichts weniger. Drei Kirchen lösten sich daselbst
nach der Zeitfolge ab. Die erste war eine römische,
von Thibaut I., Grafen der Champagne und Sohne
Eudes II., im Jahr 1037 erbaut. Die zweite, aus der
Renaissance, erbaute im Jahr 1540 Pierre Strozzi,
Marschall von Frankreich und Herr auf Epernay, wel-
cher bei der Belagerung von Thionville im Jahr 1558
getödtet wurde. Die jetzige Kirche hat unwillkürlich den
Eindruck auf mich gemacht, als sei sie nach dem Plan
des Herrn Poterlet-Galichet erbaut worden, eines ehr-
lichen Gewürzkrämers, dessen Laden dicht an die Kirche
stößt. Die drei Kirchen scheinen mir also in folgenden
drei Namen vollständig bezeichnet: Thibaut I., Graf der
Champagne; Pierre Strozzi, Marschall von Frankreich;
Poterlet-Galichet, Gewürzkrämer.

Dies wird hinreichen, um Ihnen zu sagen, daß diese
letzte ein scheußlicher Bau, mit Gyps überzogen, ge-
schmacklos, weiß und schwerfällig und mit Triglyphen,
welche die Biegungen und Verzierungen der Gewölbe
tragen. Von der ersten Kirche ist nichts übrig; von der
zweiten ein Paar schöne Fenster und ein ausgezeichnetes
Portal. Die Glasmalereien des einen Fensters erzählen
die Geschichte Noah's in sehr naiver Weise. Fenster und

Portal sind, wie sich von selbst versteht, von dem abschaulichen Gypsanwurf der neuen Kirche umgeben. Das dächte mir wie wenn Dory mit seinen kurzen weißen Hosen, seinen blauen Strümpfen und seinem großen Hemde tragen, Franz des I. Helm und Panzer anlegte.

Man wollte mich hinführen, um eine Merkwürdigkeit des Landes, einen großen, anderthalb Millionen Flaschen enthaltenden Keller anzusehen. Auf dem Wege kam ich an ein Feld mit blühendem Rübsamen und Mohn, mit Schmetterlingen und herrlichem Sonnenschein. Da blieb ich; der große Keller mußte auf meinen Besuch verzichten.

Die Pommade für das Waschen der Haare, welche zu La Ferté: „Pisogene“ genannt wird, führt zu Epernay den Namen: „Phyotrix, griechischer Einfuhrartikel!“

Apropos, Montmirail betreffend, so ließ man mich dort im Post-Gasthof für vier weiße Eier vierzig Sous bezahlen, was mir doch ein wenig stark schien.

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß Thibaut I. in seiner Kirche begraben wurde und Pierre Strozzi in der feinigten. Ich reclamirte in der jetzigen Kirche eine Grabstätte für Herrn Poterlet-Galichet.

Dieser Strozzi war ein ganzer Held. Brisquet, der Narr Heinrichs II., machte sich eines Tages den Spaß, ihm vor dem ganzen versammelten Hofe den schönen

neuen Marschallsmantel von rückwärts mit Speck zu spicken. Es muß wohl viel darüber gelacht worden sein, denn Strozzi rächte sich auf eine furchtbare Weise an dem Narren. Ich meinerseits hätte weder gelacht noch mich gerächt. Einen Sammtmantel mit Speck zu spicken! Mich hat dieser Wiß der Renaissance-Periode niemals gerührt.

Dritter Brief.

Chalons. Sainte-Menehould. Varennes.

Varennes, 25. Juli.

Gestern mit dem sinkenden Tage rollte mein Wagen aus Sainte-Menehould. Ich las eben wieder die bewunderungswürdigen und unsterblichen Verse:

Mugitusque boùm mollesque sub arbore somni.

.

Speluncae vivique lacus.

Ich stemmte mich auf das geöffnete alte Buch, dessen Blätter unter meinem Ellenbogen zerfütterten. Meine Seele war voll von jenen unbestimmten, holden und trüben Gedanken, die sich beim Untergang der Sonne immer meiner bemächtigen, als ich über den Pflasterlärm